Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 51 (1957)
Heft: 1

Artikel: Kommt die Katastrophe?
Autor: Furrer, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140152

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kommt die Katastrophe?

Wer heute im Westen vom Kampf um den Frieden spricht, kommt in den Verdacht, das Selbsterhaltungsstreben der westlichen Völker unterminieren zu wollen. Wer nicht in der Aufrüstung bis aufs äußerste das Heil sieht, wird im besten Falle nicht ernstgenommen oder, was wahrscheinlich ist, der Fünften Kolonne zugezählt. Pazifistische Vereinigungen auf nationalem und internationalem Boden sind zur Zielscheibe schärfster Angriffe von seiten all jener Kreise geworden, die auf das herkömmliche «si vis pacem, para bellum» schwören.

Wer nicht den Kampf um den Frieden zurückstellt, solange noch irgendwo Freiheit unterdrückt wird, gilt als unrealistisch und weltfremd. Die Bemühungen, den Ausbruch offenen Krieges zu verhindern – die übrigens nur eine Seite des pazifistischen Kampfes darstellen –, werden als eine bloße Illusion bezeichnet. Müssen wir daraus nicht den Schluß ziehen, daß, solange nicht in Rußland wie in Südafrika, in Spanien wie in Ungarn jede Unterdrückung aufhört, der Kampf um den Frieden oder, bescheidener ausgedrückt, die Verhinderung offenen Kriegsausbruchs aussichtslos ist? Das würde heißen, daß der Schweizerische Bundesrat, der am 6. November 1956 ein Telegramm an die Regierungen von Amerika, Großbritannien, Frankreich, Indien und der Sowjetunion richtete, in der gleichen verhängnisvollen Illusion befangen war. Er erließ damals einen Alarmruf, der von den meisten Friedensfreunden begrüßt wurde. «Die Gefahr eines dritten Weltkrieges mit allen seinen tragischen Folgen lastet auf der Menschheit . . . Der Friede kann und muß aber noch gerettet werden.» Es ist anzunehmen, daß unser Bundesrat einen Unterschied macht zwischen Friede und Waffenruhe, er hat wohl mit seinem Appell ganz realistisch die Katastrophe, das Gleiten in den Abgrund verhindern wollen. Ist uns nicht immer wieder gesagt worden, die europäischen Völker seien 1914 eigentlich, ohne es zu wollen und sicher ohne zu wissen, was ihnen bevorstand, in den Ersten Weltkrieg hinein«geschlittert»? Nun sind wir uns allerdings der Gefahr, in der wir schweben, bewußt. Es findet sich heute niemand mehr, der in naivem Vertrauen auf den «Fortschritt» einen Weltkrieg für undenkbar halten würde, wie dies noch 1914 in weiten Kreisen der Fall war.

Der heute kursierende Vergleich mit den beiden Riesen, die sich gegenseitig in Schach halten, und der Hinweis auf das Gleichgewicht der Kräfte usw. wird mit Recht abgelehnt. In einem so prekären Gleichgewicht vermögen Menschen unserer Zeit keine Sicherung des Friedens zu sehen. Keine der beiden Mächtegruppen kann übrigens feststellen, was noch an Geheimwaffen konstruiert wird. Wir wissen nur, daß die Vorbereitungen für Zerstörung und Vergeltung sich ins Ungemessene steigern und daß die Angst mit jeder neuen Errungen-

schaft der Kriegstechnik zunimmt. Wenn man uns angesichts des kommenden Unheils erklärt, solange auf der Welt Unterdrückung und Schändung der Menschenwürde vorkommen, sei der Kampf gegen den Krieg, also auch gegen den Krieg, der heute droht, aussichtslos, so ist unserer Welt das Todesurteil gesprochen. Denn Unfreiheit und Unterdrückung sind um uns und unter uns. Weder Völker noch Regierungen noch Kirchen können von der Anklage freigesprochen werden, sie geduldet zu haben. Als Bürger einer offiziell «christlichen» Nation haben wir noch weniger Recht, den ersten Stein zu werfen. Uns Glieder einer christlichen Kirche muß der Gedanke schwer bedrücken, daß zu den blutigsten Kriegen, die im Laufe der Jahrhunderte geführt wurden, jene Kriege gehörten, die im Namen des Christentums, der Kirche oder des reinen Bekenntnisses ausgefochten wurden. Und wenn wir uns erinnern, daß es noch heute christliche Kirchen aller Bekenntnisse gibt – man denke an Spanien, Südafrika, Rußland und viele Länder mehr –, die sich offen zur Unterdrückung bekennen, dann werden wir nicht geneigt sein, auszurufen wie der Mann im Tempel: «O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen.» Es steht wirklich keinem Menschen zu, die Verantwortung für kommendes Unheil irgendeinem Volk aufzuerlegen. Keine Zeit der Geschichte kannte die Freiheit der Civitas Dei oder war gefeit vor Unterdrückung. Wir sind allzumal Sünder, und wenn die Katastrophe kommt, so wird es nicht an uns sein, die Gerechten von den Ungerechten zu scheiden.

Um es in der Alltagssprache auszudrücken: Wir sind alle im selben Boot. Wir, als Schicksalsgemeinschaft von Christen und Heiden und Gottlosen, werden mit unseren schwachen Kräften einen Weg suchen müssen, uns vor dem Verderben zu retten. Ein erstes Hindernis ist dies: Wir bewegen uns noch immer in den Gedankengängen früherer Generationen. Wenn man die politischen Ereignisse und die Äußerungen führender Politiker Tag für Tag verfolgt, fragt man sich immer wieder, ob diesen Leuten bewußt ist, wie sehr sich die Welt, in der wir leben, innerhalb einer Generation verändert hat. Technik und Verkehr haben die Welt faktisch zu einem untrennbaren Wirtschaftsorganismus zusammengeschweißt. Auf der politischen Ebene aber sehen wir uns einer Vielzahl von unabhängigen Staaten gegenüber. Nicht allein im erwachenden Asien und Afrika, auch bei den Völkern im alternden Europa wird man feststellen, daß der Ruf nach Freiheit, nach nationaler Unabhängigkeit – das Recht auf militärische Machtmittel mit eingeschlossen – immer noch das stärkste Echo weckt. Dabei geht gerade auf militärischem Gebiet die Entwicklung in einem erschreckenden Tempo vor sich. Die Waffen eines Landes werden von neuentwickelten Modellen eines anderen Staates übertroffen, das heißt sie gehören zum alten Eisen, noch bevor sie richtig ausprobiert sind.

Es ist schon so, daß künftig kein Land, vor allem kein Kleinstaat,

hoffen darf, mit militärischen Mitteln sein Gebiet verteidigen zu können. Wenn Professor Blackett, der bekannte englische Physiker und Nobelpreisträger, in seinem neuen Buch «Atomwaffen und West-/Ost-Beziehungen» (S. 48) annimmt, daß «fünf bis zehn Wasserstoffbomben genügen würden, um England mindestens vorübergehend aus einem Kriege auszuschalten, wie gut auch immer sein Zivilschutz und die Moral der Bevölkerung sein möchten», so sollte diese Überlegung genügen, um die herkömmlichen Ideen über Verteidigung als Illusionen erkennen zu lassen. Was an Stelle der Verteidigung getreten ist, die Abschreckungsstrategie, das heißt die Drohung atomischer Zerstörung, erlaubt allein den beiden Großmächten, den USA und der Sowjetunion noch eine gewisse Bewegungsfreiheit.

Hat es bei dieser Sachlage noch einen Sinn, von nationaler Unabhängigkeit und Sicherheit zu reden? Leute, die an erster Stelle berufen sind, sich dazu zu äußern, weil sie mit allen Aspekten der wissenschaftlichen Entwicklung und ihrer tiefen Wirkung auf die Beziehungen der Völker vertraut sind – die Atomphysiker also –, weisen darauf hin (Januar 1957 – Nummer des amerikanischen «Bulletin of the Atomic Scientists»), daß der Kampf um persönliche Freiheit oder um ihre Erhaltung nur dann noch einen Sinn habe, wenn sie mit der Zusammenfassung aller Staaten in einer organischen Einheit, einem Staatenbund also, Hand in Hand gehe. Die Angehörigen dieses Staatenbundes müßten unter allen Umständen ein Recht – bisher das Kennzeichen staatlicher Selbständigkeit –, das Recht, Krieg zu führen, an die Bundesregierung abtreten. Was für Recht und Freiheit gilt, ist auch Voraussetzung für die Abrüstung, die Erkenntnis nämlich, daß uns die Wissenschaft der Zerstörung, ob wir es wollen oder nicht, zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengeschmiedet hat. Es folgt daraus, daß heute keine Regierung mehr ausschließlich ihrem Volk dienen darf, sondern daß heute jede Regierung in allem, was sie unternimmt, der Menschheit als Ganzem verantwortlich ist.

Was nun, wenn die Interessen einer Mehrheit der Völker den nationalen Wünschen eines Volkes oder einer Gruppe von Völkern zuwiderlaufen? Dies ist die Zerreißprobe für unsere Verantwortungsbereitschaft dem Weltgemeinwohl gegenüber, und bisher hat noch kein Volk diese Probe bestanden. Mit Recht betonen die Wissenschafter, daß hier angesetzt werden muß, wenn eine Bresche in den Teufelskreis des Abrüstungsproblems geschlagen werden soll. Wenn man, um ein aktuelles Beispiel zu nehmen, von Ägypten verlangt, daß es allen Ländern freie Durchfahrt gewähre als Verpflichtung den Menschheitsinteressen gegenüber, so ergibt sich eine gleichlautende Verpflichtung für die anderen großen Wasserstraßen: für den Panamakanal, für die Dardanellen usw. Wie es der Redaktor des «Bulletin of the Atomic Scientists», Eugene Rabinowitch, als Mahnung an seine

Regierung formuliert: «Welches ist der Weg, die Menschheit in eine moralisch-organische Gemeinschaft zusammenzufassen? Wir müssen uns entschließen und vor aller Welt verpflichten, unsere nationalen Interessen den Bedürfnissen der Menschheit unterzuordnen.» Ein anderes Beispiel: Die Wissenschaft erklärt heute, nicht genau angeben zu können, wo die Gefährdungsschwelle der Radioaktivität für den Menschen liege. Die Interessen der ganzen Menschheit verlangen aber, daß keine Staaten oder Staatengruppen Nuklearexperimente fortsetzen, die die Menschheit unheilbar schädigen können. Es scheint, als ob auf diesem Gebiet die Erkenntnis der Verantwortung wachse. Mindestens ist die Öffentlichkeit neuerdings gewarnt worden (Adlai Stevenson, «NZZ», 9. Februar, Nr. 366). Nur der Protest der Völker ist imstande, eine Wendung, wie sie skizziert wurde, in die Wege zu leiten.

Man soll nicht mehr von künftigen Kriegen sprechen. Die einzige Hoffnung für die Menschheit liegt darin, die apokalyptische Katastrophe, die sich auf ihrem Weg auftürmt, nicht Wirklichkeit werden zu lassen. Nicht daß damit unsere Erde schon zum Paradies würde. Aber Furcht vor dem Krieg ist, auch heute, eine Triebkraft, die «fortzeugend Böses muß gebären». Würden wir davon befreit, so dürften die Beziehungen der Völker weitgehend entgiftet und der Weg für ein höheres Maß nationaler und individueller Freiheit bereitet werden.

P. Furrer

Gewaltlosigkeit in Sizilien

Danilo Dolci, ein Architekt aus Oberitalien, ist nach Sizilien gezogen, um mit allen seinen Kräften und Gaben dort den Ärmsten zu dienen. Wir werden ein andermal von seiner Arbeit in Trapetto, Partinico, Balestrate berichten, um heute nur den geistigen Boden aufzuzeigen, auf dem er steht. Er gehört keiner politischen Partei an und auch keiner Kirche, aber er hat einen tiefen Glauben an Gott. Er wiederholt oft: «Ich werde keiner Polizei und keiner Behörde gehorchen, wenn ihre Befehle sich gegen das Gesetz Gottes richten.» Für ihn bedeutet Teilnahme am sozialen Leben die Schmerzen und Hoffnungen der Armen und Verzweifelten teilen, ihr unüberwindbares Elend auf sich nehmen, es teilen, nicht im Sinne einer Kasteiung, sondern um zu einem bessern Verständnis zu gelangen und durch die Erkenntnis der Wahrheit das öffentliche Gewissen aufzurütteln, damit eine Verbindung der Menschen, die guten Willens sind, eine Kraft schaffe, die fähig ist, das Böse auszuschalten.

Eine wirksame Bekämpfung des Elendes ist nur möglich, wenn man seinen Ursachen auf den Grund geht. Dolci hat daher die Lebens-